



Schreibwettbewerb KLASSEN SÄTZE:

## Gedanken aus Anlass der Preisverleihung am 25.5.2023

„Heil Hitler!“ – Vor genau neunzig Jahren wurde das zwölf Jahre lang die staatlich vorgegebene Grußformel in Deutschland. Bei *New Communication* las ich neulich: *Die herkömmliche Begrüßungsformel „Sehr geehrte Damen und Herren“ hat ausgedient, denn sie wird dem dritten Geschlecht nicht gerecht. Die Lösung? Wir empfehlen „Sehr geehrte Menschen“. Oder etwas lockerer „Hallo Leute“.*

Wenn ich jetzt mit *Liebe Lesende* beginne, dann klingt das zwar etwas geziert, aber falsch mache ich nichts. Das substantivierte Partizip Präsens *Lesende* ist dabei nicht so altmodisch wie der Ausruf *Huch!*, sondern neumodisch divers.

Ach, die Sprache! Die einen behaupten, dass man nichts mehr sagen dürfe, die anderen finden gewisse Ausdrücke in bestimmten Beiträgen so schwer erträglich, dass sie auf einleitenden Trigger-Warnungen bestehen. Beides leuchtet mir nicht ein. *Ficken* und *verarschen* sind heute auch im analogen Fernsehen zu allen Tageszeiten gängiger Sprachgebrauch. Zeitgemäße Drehbücher müssen halt so sein. *Geil* ist alles Gute, das nicht sowieso schon *der Wahnsinn* ist. Meine toten Eltern wären verwundert.

Bei der in meiner Kindheit vollkommen unverdächtigen Bezeichnung ‚Neger‘ dagegen hilft keine noch so eindringliche Trigger-Warnung mehr, der Ausdruck kommt in der medialen Ächtung gleich hinter Kindesmissbrauch. Andererseits: Der Gangsta Rap darf sich sogar mit dem Wort *Nigga* schmücken, das bereits in meiner Jugend als unschicklich herabsetzend galt.

Heute sagen auch Nachrichtensprecherinnen in entsprechenden Beiträgen, ohne mit der Zunge zu zucken, *schwul*, während es in meiner Jugend für so veranlagte Personen – je nach Umgebung – den Ausdruck *olle Schwuchtel* oder *Homophiler* gab. Kleiner Unterschied mit großer Wirkung, denn die Debatte über Sprache ist natürlich eine Debatte über Werte. Sie hat dazu geführt, dass die einen beklagen, mit Sprache werde zu unsensibel umgegangen: die finde ich zimperlich. Mein Gott, dann sagt mal jemand ‚Zigeuner‘, na und? Die anderen behaupten, man dürfe überhaupt nichts mehr sagen: die finde ich unredlich. Was unter dem Begriff ‚Meinungsfreiheit‘ alles im Leben und im Internet gestattet ist, das geht auf keine vegetarische Kuhhaut. Andererseits, wenn man Menschen lange genug einredet, dass sie diskriminiert werden, dann fühlen sie sich endlich auch diskriminiert. Sind wir deshalb eine gesplante Gesellschaft? Die Medien behaupten es gern. Ich kann es nicht beurteilen. Aber ich lese vieles, das mich erstaunt.

Guntram und  
Irene Rinke Stiftung

Bernadottestraße 257  
22605 Hamburg

Tel.: 040-88 12 86 24  
Fax: 040-881 34 89

info@rinke-stiftung.org  
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank  
BLZ: 200 800 00  
Kto.: 09 278 278 00  
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200  
IBAN:  
DE78 2008 0000 0927 8278 00



Die katholische Kindertagesstätte St. Hubertus schrieb an die Eltern ihrer Zöglinge: „In der heutigen Zeit, in der die Diversität einen immer höheren Stellenwert erhält, möchten wir diese vorleben und keine Menschen ausschließen.“ Die ‚*tolle Geste*‘ des Vatertagsgeschenks würde dagegen manche Menschen ausschließen und sei daher nicht für alle geeignet, argumentierte die Kita in der *Bild-Zeitung*. Die traditionelle Familie mit Mutter, Vater und Kind sei nicht mehr die Norm und ein solches Geschenk sei nicht nur ohne Wert, nein, es könne sogar „die Identität eines Kindes in Frage stellen“.

Meine von solchen Überlegungen unbelasteten Eltern haben mich früh in die Schule geschickt: als ich fünf war. War das gemein von ihnen? Damals war es gängige Meinung, man solle Kinder möglichst lange einfach nur spielen lassen, also vor Wissen verschonen. *Ich* durfte immer schon lernen und wurde von meinen Eltern in Filme geschummelt, die nicht jugendfrei waren. Nicht Schonung, sondern Konfrontation bereitet auf das spätere Leben vor – das sehe ich genauso.

Natürlich in ausgeglichenem Umfang. ‚*Zuckerbrot und Peitsche*‘ traut sich heute niemand mehr zu verlangen. ‚*Fördern und Fordern*‘ war dagegen ein gutes Begriffspaar, auch wenn die SPD für diese Formulierung von 1998 viel Kritik und – schlimmer noch! – viele Wahlverluste hinnehmen musste. Wo allerdings die Überforderung einsetzt, das sehen die unterschiedlichen Strömungen unterschiedlich.

In Florida musste eine Schulleiterin zurücktreten, weil sie Schüler dem Anblick von Michelangelos marmorernem David ausgesetzt hatte, nackt, wie die Statue nun mal ist. Gouverneur ‚Ron‘ DeSantis sieht das genauso, also, nicht den Marmorpimmel, sondern den Appell zum Rücktritt, und er freut sich schon darauf, Präsident der USA zu werden. Es wäre schön, wenn es bei der Vorfreude bliebe.

Aber die herrschende Moral, also die Moral der Herrschenden, ist ein übergeordnetes Problem. An der Wirklichkeit versagen ihre Maßstäbe oft. In den Goldminen in Burkina Faso und auf den Baumwollfeldern in Indien zum Beispiel arbeiten Kinder. 160 Millionen Mädchen und Jungen sind nach aktueller Schätzung von Kinderarbeit betroffen. Die lernen nicht, die schufteten.

Und bei uns im moral-bemühten Westen? Die einen haben Angst, Kinder ungeschönten Astrid-Lindgren-Texten auszusetzen, die anderen finden, mit 16 Jahren sollte man endlich sein Parlament wählen dürfen, um auch ja alle Aspekte zu berücksichtigen, die Erwachsenen nicht mehr so wichtig sind. Die Erwachsenen glauben doch immer, die bestehende Ordnung aufrechterhalten zu müssen. Total spießig.

Mit dem Lebensgefühl ändert sich auch die Sprache, und was von beidem zuerst eine Wandlung durchgemacht hat, das darf philologisch erörtert werden. Zwischen 923 und 1023 hat sich weniger verändert als zwischen 1923 und 2023, vermute ich. Auch sprachlich. Für das, was es noch nicht gibt, gibt es logischerweise auch kein Wort. Darum kannte Goethe keine Wörter wie *Eisenbahn*, *Pflegenotstand* oder *Maustaste*. Aus heutiger Sicht offenbar ein Grund, ihm „Fuck ju Göhte“ hinterherzurufen.



Aber sprechen wir, die wir jetzt gleichzeitig leben, alle noch dieselbe Sprache, wenn wir Deutsch reden? Und dienen uns womöglich Reizwörter als willkommener Anlass, um unsere Gegner zu diffamieren? Leider bin ich alter weißer Mann zu dieser aufgewühlten Zeit in der Schlussphase meines Lebens nicht optimistisch. Warum nicht? Lassen Sie mich zum besseren Verständnis mein trauriges Schicksal offenlegen:

Mit 66 wurde ich Vollwaise. Zehn Jahre zuvor schon war mein Vater gestorben. Seither ist es mit meiner behüteten Kindheit vorbei. Wenigstens hatte ich – zum Trost – so viel geerbt, dass ich eine Stiftung gründen konnte, was mir bei höherer Erbschaftssteuer nicht eingefallen wäre. Weil ich die Stiftung meinen Eltern widmen wollte, widmete ich meine Stiftung der Sprache. Ich selbst hatte Musik studiert und fühlte mich als Komponist, was außer mir allerdings kaum jemand bemerkte. Meinen Eltern diente Musik aber eher zur Unterhaltung, nicht wie mir als Hilfsmittel, das Leben formal und inhaltlich in den Griff zu bekommen – oder überhaupt auszuhalten. Das Metier meiner Eltern war die Sprache. Meine polnisch aufgewachsene Mutter hat sich das sehr fremde und ziemlich verhasste Deutsch spielend angeeignet. Ihre von jedem Dialekt unberührte, etwas sterile Sprechweise ist also meine Muttersprache geworden – und geblieben. Meine Mutter fand, wir läsen zu wenig in der Schule. Deshalb half sie nach und hat mich schon früh mit der Weltliteratur bekannt gemacht. Auf Deutsch zwar, aber immerhin. Villons Gedichte hätte ich mit fünfzehn nicht auf Französisch lesen können und Dostojewski im Original erst recht nicht. Nicht mal Mark Twain. Aus heutiger Sicht: Luxus-Probleme! Inzwischen hat laut neuester Studien ein Viertel der Schüler- und -innen in Deutschland überhaupt keine Lesekompetenz mehr. Da reden wir nicht von Literatur-Verständnis, sondern vom Wörter-Buchstabieren. Erschreckend. Wen wählen die später?

Mein Vater war weniger belesen als meine Mutter, aber sprachschöpferisch. Er erinnerte sich an skurrile Wendungen, die er aufgeschnappt hatte, er konnte die Diktion anderer ironisch nachahmen, und er erfand selbst Wörter, die es vor ihm nicht gegeben hatte.

Die durch solche Eltern täglich erweiterte Sprach-Kompetenz kann kein noch so bemühtes Bildungsprojekt bei weniger gesegneten Kindern ausgleichen. Aber die Flinte ist nicht dazu da, ins Korn geworfen zu werden. Sprache ist natürlich nicht nur eine Brücke, sondern auch eine Waffe. Und in dieser Waffengattung, an diesem Brückenbau, müssen alle ausgebildet werden, so gut es geht. Das klappt bei den einen besser, bei den anderen schlechter. Wo Erde ist, da kann auch etwas wachsen. Begabung muss gefördert werden. Genau das will diese nach meinen Eltern benannte Stiftung tun.

Vielleicht wird nichts gut, aber alles kann besser werden. Wo allerdings bloß Asphalt ist, da wächst nichts. Da kann man sich höchstens festkleben, in der wohligen Gewissheit, dass man dort von der Gesellschaft nicht liegen gelassen wird, bis man verreckt ist, sondern dass man polizeilich abgelöst wird – sei es aus Mitleid oder um den Straßenverkehr nicht weiter zu behindern.

Guntram und  
Irene Rinke Stiftung

Bernadottestraße 257  
22605 Hamburg

Tel.: 040-88 12 86 24  
Fax: 040-881 34 89

info@rinke-stiftung.org  
www.rinke-stiftung.org

Dresdner Bank  
BLZ: 200 800 00  
Kto.: 09 278 278 00  
SWIFT-BIC: DRES DE FF 200  
IBAN:  
DE78 2008 0000 0927 8278 00



Für alt gewordene Zuhörer aller Geschlechter war die Ausdrucksweise der – spätestens – übernächsten Generation schon immer verroht und verkommen, bereits in der Antike: O tempora, o mores! Zu allen Zeiten führte der Sprachpfad abwärts: ein Niedergang von der Alpenrose runter zur Gürtelrose, aber so richtig auf die Füße gefallen ist uns die Sprache auch nach Jahrhunderten immer noch nicht. Jede Generation fängt halt wieder an bei ihrem Wipfel, will noch höher hinauf oder stolpert seitwärts.

Huch! Das war das Thema unseres Wettbewerbs. ‚Ups‘ wäre der zeitgemäßere Ausruf gewesen. Mehrere begeisterte ‚Hurras‘ zu brüllen, ist noch ungebräuchlicher geworden. Ersatzlos gestrichen. Bis kurz vor Stalingrad schrien es die deutschen Sieger. Heute murmeln nur noch Uraltlinke nach dem Abschalten der letzten Kernkraftwerke ‚Hurra...‘. Wenn dann aber die Klima-Ziele nicht erreicht werden, dann hilft auch kein Huch mehr, sondern nur die Schuldzuweisung an die anderen.

Unser ‚Huch‘ hatte allerdings einen anderen Grund. Die Veranstalter wollten der Jury dieses Mal nicht wieder so viele tieftraurige Texte zumuten wie bei den letzten Malen, sondern wir wollen lesen, womit die Teilnehmer und ihre weiblichen Pendants nicht gerechnet hatten. ‚Yikes‘, wie wir es auf Englisch formulieren, wenn etwas Unerwartetes passiert und wir die Sprache beherrschen.

Die Überraschung ist ein gutes Gefühl, sie animiert zum Handeln oder zum Nachdenken. Ein Leben ohne Überraschungen wünschen wir uns genauso wenig wie einen Film, in dem wir alles schon vorausahnen. Jeder Witz muss eine Überraschung, ein Huch-Erlebnis, haben, um zu funktionieren. Eine Pointe, die man schon erwartet, verpufft. Eine Surprise-Party soll den Jubilar erfreuen. Möglichst. Aber nicht alle Überraschungen sind Geburtstagsgeschenke. Der Überfall Russlands auf die Ukraine kam für die meisten Wohlmeinenden überraschend, ohne ein Huch-Erlebnis zu erzeugen. Wer die Mittel dazu hat, Untaten zu begehen, der nutzt sie leider oft auch. Seine Enkel können sich dann, wenn alles geklappt hat, stolz zurücklehnen oder reumütig und wortreich bei den Geknechteten entschuldigen. Im Ukraine-Konflikt scheint die Sprache zurzeit keine Brücke zu gewähren. Als Waffe wird sie allerdings täglich eingesetzt. Trotzdem muss irgendwann einmal verhandelt werden.

Gerade in unserer Zeit der Bildversessenheit – der Bilderflut, der Bilderschwemme – ist es wichtig, daran zu denken: Das Wort ist die Brücke, die den Weg ebnet. Um diesen Weg gehen zu können, müssen wir die Sprache beherrschen. Sonst beherrscht sie uns, und wir sind hilflos denen ausgeliefert, die uns ihre Sprache aufzwingen. Da hilft dann auch kein „Huch!“ mehr. Dann ist es zu spät.

Nicht zu spät ist es dafür, mich an dieser Stelle bei allen Teilnehmern des Wettbewerbs zu bedanken und natürlich auch bei den fleißigen Juroren und den engagierten Veranstaltern. Die Qualität der Texte lag so dicht beieinander, dass es eine fast unlösbare Aufgabe war, sich für einen zu entscheiden. Fast! Passieren musste es trotzdem.

Die Sieger beglückwünsche ich, den anderen spreche ich Mut zu. Ich habe nie bei etwas gewonnen und lebe trotzdem ganz gut. Lasst uns also zuversichtlich sein, liebe Lesende: Damen, Herren, Kinder; Menschen und Leute.